

Standpunkt. Was hat Minergie in den letzten 20 Jahren erreicht und wie soll es weitergehen? Ein Gespräch zwischen zwei Exponenten der Baubranche und einem Vertreter von Minergie.

Es braucht Pioniere

Faktor: Warum war Minergie als Label in den letzten 20 Jahren im Neubau so erfolgreich?

Pascal Bärtschi: Minergie hat bescheiden begonnen. Am Anfang standen Pioniere: Privatleute, die sich mit den Zielen von Minergie identifizieren konnten und ihr Einfamilienhaus nach höheren Anforderungen bauen wollten. Danach ist das Ganze rasch organisch gewachsen.

Andreas Meyer Primavesi: Interessant ist, warum es Minergie aus der Nische herausgeschafft hat. Es gibt ja auch andere, teilweise ausländische Labels für intrinsisch motivierte Einfamilienhausbauer, die vor allem etwas Gutes tun wollen. Warum ist gerade Minergie zum «Massenprodukt» geworden?

Mona Farag: Hier kann ich nur mutmassen. Die Swissness hat sicher geholfen.

Vielleicht waren einige der privaten Pioniere als Bauherrenvertreter oder Projektentwickler tätig und haben das Label dann für grössere Projekte vorgeschlagen und es so weiterverbreitet.

Bärtschi: Das war aber anfangs gar nicht so einfach. Als wir die ersten Zertifizierungen für grössere Überbauungen vorschlugen, spürten wir Widerstand von den Investoren. Minergie war noch ein Nischenprodukt, und sie hatten Angst vor Mehrkosten. Das änderte sich erst, als Minergie zu einer gesellschaftlichen

Bewegung wurde. Mittlerweile sind Zertifizierungen zum Standard geworden. Meyer: Dass Minergie in die Breite wuchs, hängt bestimmt auch damit zusammen, dass es Energieeffizienz ohne

Komforteinbussen propagierte. Zudem stand es schon immer für gutes Bauen und höhere Werterhaltung.

Wer hat Minergie schliesslich zum Durchbruch verholfen?

Meyer: Anfangs war das Marketing klar auf Multiplikatoren ausgerichtet. Da waren es mehrheitlich Planer, die Bauherrschaften von Minergie überzeugten. Heute ist es oft auch umgekehrt. Wichtig waren zudem die Kantone. Wenn sie den Standard nicht so stark gefördert hätten, wäre er nicht so schnell gewachsen.

Farag: Stimmt, oft fordern die Bauherrschaften das Label von Anfang

an. Bei der Erweiterung des Landesmuseums wollte der Bund ein Pionierprojekt: das erste Minergie-P-Eco-Museum. Wir haben natürlich geholfen, das zu erreichen. Aber gegen den Widerstand der Bauherrschaft wäre es nicht möglich gewesen. Sicher hilft auch, dass Nachhaltigkeit heute ein globales Thema ist.

Bärtschi: Ich halte den Markt für einen wichtigen Treiber. Für uns als Totalunternehmer und Immobilienentwickler ist nachhaltiges Bauen eine strategische Orientierung. Sie bietet die Möglichkeit, Mehrwert für unsere Projekte zu generieren und uns von unseren Mitbewerbern abzuheben. Folgerichtig setzen wir uns für Labels ein. Nachhaltigkeit ist heute tief in unserer Unternehmens-DNA verankert: Allein im letzten Jahr wurden über 90 Prozent der Projekte, die wir

«Für uns als Totalunternehmer und Immobilienentwickler ist nachhaltiges Bauen eine strategische Orientierung.» Pascal Bärtschi

G Minergie-Wissen

Performance Gap. Im Mittel erfüllen Minergie-Gebäude im Betrieb die berechneten Werte, die auf den Vorgaben des SIA beruhen. Im Einzelfall gibt es allerdings Abweichungen nach oben oder unten. Ursache können suboptimaler Betrieb, spezifische Standortsituation, Verhalten der Nutzenden oder Abweichungen von Normwerten wie z. B. Raumtemperatur, Nutzungszeit oder Belegung sein. Nichtsdestotrotz: Selbst mit Abweichung sind Minergie-Bauten effizienter als konventionelle.

selbst entwickeln, zertifiziert. Wichtig dabei ist, dass wir stets das geeignete Label für das jeweilige Projekt finden.

Warum ist Minergie bei der Sanierung deutlich weniger erfolgreich als beim Neubau?

Meyer: In der Sanierung sind wir alle weniger erfolgreich als wir gerne wären – darum begehen wir nun mit der Minergie-Systemerneuerung neue Wege. Eine Minergie-Sanierung bringt das Gebäude hinsichtlich Energie, Werterhaltung und Komfort auf ein neubauähnliches Niveau. Das ist aufwendig. Je nach Struktur des Gebäudes kann es gar schwieriger und teurer sein, als neu zu bauen.

Farag: Zumindest ist die Angst davor, dass es mehr kostet, weit verbreitet. Viele sind unsicher, welchen Aufwand sie beim Sanieren nach Minergie betreiben müssen.

Bärtschi: Ich finde, dass Minergie die Anforderungen für Erneuerungen fast zu hoch ansetzt. In der Schweiz liegt die Sanierungsrate bei 0,9 Prozent. Das ist viel zu wenig – wir brauchten 1,8 Prozent. Aber für eine Bauherrschaft ist es an sich schon kompliziert, ein Gebäude zu sanieren. Dass sie die zusätzlichen Kosten einer Minergie-Sanierung nicht vollständig auf die Mieten überwälzen kann, hilft auch nicht. Vielleicht wäre hier eine Gradation der Anforderungen sinnvoll.

Meyer: Klar hätten wir mit tieferen Anforderungen mehr Minergie-Sanierungen. Aber das ist nicht unser Ziel. Minergie steht in erster Linie für Qualität, nicht Quantität. Ausserdem haben wir mit Minergie, Minergie-P, Minergie-A oder dem Zusatz Eco ja eine Abstufung. Im Übrigen ist Minergie in der Sanierung erstaunlich flexibel. Es gibt hier beispielsweise keine Anforderung an die Gebäudehülle. Wenn die übrigen Potenziale ausgeschöpft werden, geht es sogar ohne Fassadendämmung.

Farag: So haben wir das beim Landesmuseum gemacht. Eine Fassadendämmung an diesem denkmalgeschützten Haus wäre ja nicht in Frage gekommen. Wir haben neue Fenster eingebaut, das Dach und wo möglich auch gegen den



Pascal Bärtschi, dipl.
Bauingenieur ETH, CEO
Losinger Marazzi AG

Untergrund gedämmt. Das Minergie-Label lässt genau diesen Spielraum zu.

Wo liegen die Schwächen von Minergie?

Bärtschi: Mir fehlt die Begleitung in der Betriebsphase, wie sie beispielsweise das Label 2000-Watt-Areal kennt. Sie ist wichtig, weil im Betrieb längst nicht alles reibungslos funktioniert. Das zeigt sich an den grossen Diskrepanzen zwischen Planungs- und Betriebswerten. Wenn wir tatsächlich zur 2000-Watt-Gesellschaft werden wollen, genügt es nicht, nur die Nutzer zu informieren und die Technik zu optimieren. Wir müssen die Bewohner sensibilisieren und dazu anspornen ihr Verhalten zu ändern. Denn solange dies der Philosophie des Gebäudes widerspricht, kommen wir nicht viel weiter.

Meyer: Das sehe ich in dieser Schärfe nicht. In absoluten Zahlen brauchen Minergie-Gebäude viel weniger Energie als konventionelle. Wir sind überzeugt,



Andreas Meyer Primavesi,
Forsting, ETH Zürich,
MBA IESE Barcelona,
Geschäftsleiter Verein
Minergie

Reichen Standards, um die Ziele des nachhaltigen Bauens zu erreichen oder braucht es mehr staatliche Eingriffe?
Meyer: Labels können Pioniere und gute Beispiele auszeichnen und so Nachahmer generieren. Sie können Innovationen fördern, werden aber in der Sanierung kaum die grosse Masse bewegen. Die Bevölkerung hat sich kürzlich klar für eine fortschrittliche Energie- und Klimapolitik ausgesprochen. Um diese Ziele zu er-

reichen, braucht es zusätzlich staatliche Anreize wie das Gebäudeprogramm oder Fördergelder für GEAK und Minergie.

Farag: Gebäudelabels lösen sicher nicht alle Probleme – Nachhaltigkeit ist ja ein sehr umfassendes Konzept. Ein Gebäude ist nur dann nachhaltig, wenn es auch in 50 oder 100 Jahren noch genutzt werden kann. Um das zu erreichen, gilt es verschiedene Fragen zu beantworten. Welche städtebauliche und architektonische Qualität muss das Haus haben? Wie muss ich es an seinem Standort vernetzen, damit es zukunftsfähig ist? Ein tiefer Energie- und Ressourcenverbrauch ist nur ein Teil davon. Hier hilft Minergie, indem es Eckdaten liefert.

Meyer: Minergie alleine wird die Welt kaum retten. Doch immerhin leben oder arbeiten inzwischen eine Million Menschen in Minergie-Gebäuden. Minergie hat aber nicht den Anspruch, alle Aspekte des nachhaltigen Bauens abzubilden. Es deckt einen Teil der Nachhaltigkeit ab, diesen dafür aber richtig gut. Daneben braucht es weitere Instrumente, Akteure und Entwicklungen.

Bärtschi: Standards sind notwendig. Sie sollen klare Ziele definieren, den Weg zum Ziel sollen die Fachleute aber möglichst selbst bestimmen können. Wenn sie dabei nicht genügend Freiheiten haben, geht die Kreativität unter.

Behindern Standards denn die gestalterische Freiheit oder innovative Lösungen?
Farag: Das Minergie-Label an sich schränkt uns nicht sehr ein. Die Anforderungen beim Bauen werden aber generell immer höher, die Reglementierung nimmt extrem zu und der Spielraum schrumpft. Oft ist es schwierig, in diesem engen Korsett noch etwas Stimmiges zu entwerfen. Bisher schaffen wir das noch – ich hoffe auch in Zukunft.

Bärtschi: Strengere Gesetze bringen uns dazu, anders zu bauen. Um Energie zu sparen, muss ein Gebäude die Form eines

«Minergie muss einfach bleiben und seine Grundsätze weiter pflegen.»

Andreas Meyer Primavesi

Würfels haben – rein theoretisch gar einer Kugel. Solche «Zwänge» gibt es aber seit jeher. Früher schränkten uns die Materialien ein. Wir mussten dicke Steinwände mit kleinen Fenstern bauen, weil wir kein Glas hatten. Dann ermöglichte Beton neue Formen, brachte aber neue Probleme mit sich. Ich finde, es gehört dazu, mit Einschränkungen umgehen zu können. Jedenfalls bewundere ich Architekten, die trotz der vielen Anforderungen noch einen eigenen Stil prägen.

Meyer: Ist es nicht wichtig, dass man immer wieder aufs Neue herausfordert wird und sich weiterentwickelt? Die gesellschaftlichen Ansprüche an die Architektur werden weiter zunehmen, das ist sicher.

Farag: Das ist unsere Aufgabe und unsere Passion. Aber der Trend zur Standardisierung schränkt uns architektonisch schon

«Ein Gebäude ist nur dann nachhaltig, wenn es auch in 50 oder 100 Jahren noch genutzt werden kann.»

Mona Farag

stark ein. Das hat nicht nur mit Minergie zu tun, sondern auch mit den sich immer mehr verschärfenden Normen. Oft scheut man einfach das Risiko und greift deshalb zu Standardlösungen. Es ist schade, wenn man nicht mehr mit der Bauherrschaft über individuelle Lösungen diskutieren kann, die zum Haus und zur Architektursprache passen.

Was wünschen Sie sich künftig von Minergie?

Farag: Zentral ist für mich die gesamthafte Betrachtung. Ein Gebäude sollte nach dem Gesamtenergiebedarf für Erstellung und Betrieb bewertet werden. Wie wir die Vorgaben erreichen, sollte möglichst offenbleiben. Wenn das Gebäude in bestimmten Aspekten gut ist, sollte es woanders etwas schlechter sein dürfen. So entsteht Freiraum für kreative Lösungen.

Bärtschi: Für mich muss ein Paradigmenwechsel stattfinden. Die Entwicklung vom Gebäude- zum Quartier-Label ist unabdingbar. Minergie sollte beispielsweise Anreize für Smart Grids bieten, also

eine Energiebilanz über mehrere Gebäude hinweg. Das kann zwar schwierig werden, wenn mehrere Investoren beteiligt sind, doch gerade bei unterschiedlichen Nutzungsformen können in punkto Energie grosse Synergien entstehen. Zudem sollte Minergie eine neue Herangehensweise bezüglich Gesamtkosten anstreben. Eine ganzheitliche Betrachtung der Nachhaltigkeit ist gefragt – vom Baumaterial bis hin zu den Betriebskosten.



Mona Farag, dipl. Ing.
KIT, Partnerin bei Christ &
Gantenbein Architekten

Meyer: Minergie muss einfach bleiben und seine Grundsätze weiter pflegen. Wenn wir die politisch gesetzten Ziele erreichen wollen, dann braucht es mehr als einzelne Leuchttürme. Wir wollen weiterhin die Nutzenden ins Zentrum stellen. Am Ende sollen sich die Menschen zuhause und am Arbeitsplatz wohl fühlen. ■

Interview: René Mosbacher, Christine Sidler, Fotos: Dominic Büttner